

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 21

Artikel: Sonntag
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 21 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

21. Mai 1938

Sonntag

Von Emil Schibli

Ich habe mich durch eine Ewigkeit gesehnt!
Es war ein langer, banger Kreislauf dunkler Stunden;
Ich habe keine, dir mir Frieden gab, gefunden.
Wie eine Wildnis lag die Woche ausgedehnt.

Doch heute bin ich wieder Gottes froher Gast!
Er führet lächelnd mich hinweg auf seinen Spuren,
Durch seine grünen Wälder, seine Wiesenfluren,
Und hält mit mir auf einer stillen Alpe Rast.

Die Sonne küßt uns warm in ihren goldnen Schein.
Und von den hohen, weißen Bergen strömt der Friede.
Raum hörbar singt der Wind. — Ich bin so felig müde,
Und schlafe leis und gut in Gottes Armen ein.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

4. Fortsetzung.

Das Volk strömte nun zusammen und erlabte sich an des Holderwirts Bier. Aber als die Tanzmusik sich wieder auf den Hag hockte, lagerte sich nach und nach alles wie vorher um den Rain.

Der Spielleiter winkte: die Musik ließ an. Das Fahnen-schwingen nahm seinen Anfang. Es beteiligten sich daran nur lauter junge Burschen. Sie boten mit ihren Künsten prächtige Bilder auf dem grünen Rasen.

Wie sperrten aber die Leute die Augen auf, als gegen das Ende des schönen Wettspiels der graue Heubergstöffi wieder auftauchte und gar, mit einer kurzschäftigen Schwingerfahne in der Faust, in den Kreis trat. Ueberall ging ein Tuscheln und Richern um; denn die Worte vom versprochenen Ruß, die er nach dem Steinstoßen zur Beni gesprochen, hatten am Rain den Umgang gemacht, und plötzlich brach das Volk, wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein gewaltiges Gelächter aus.

Doch der Stöffi biß die Zähne ineinander und ließ sich nicht beirren. Seinetwegen mochten sie lachen; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Duzendmale war er früher im Kreise gestanden, und duzendmale hatte er das Schaf heimgeführt. Er wollte es nochmals wagen, durch Behendigkeit und altgewohnte Übung zu gewinnen, was ihm seine Kraft nicht mehr hatte erringen können. Heute galt es für ihn eben mehr als ein bloßes Schaf.

Es wurde rasch still um den Rain; denn zu aller Ersäunen ging dem breitschulterigen Stöffi das Spiel noch gar flott von der Hand. Er schwang sein rotes Schweizerbanner schlanke, faltenlos und fein ums graue Haupt. Es war eine Zeitlang, als ob eine rot- und weißgeflamnte Riesentulpe ihm ob dem Kopf

hänge. Dann wieder rauschte ihm das Banner blitzgeschwind unter den Beinen durch; es war als springe er über blutrote Flammen. Und auf einmal warf er's hoch auf, daß es wie ein Siegesbanner in der Luft wehte. Und als er's mit festem Griff auffing und mit schwerem Tritt aus dem Kreise schritt, jauchzte das Volk auf, und das Wyfeli, seine Tochter, rief überlaut vom Rain: „Juhuu, Vater, jetzt bekommen wir zwei Schafe auf einmal in den Stall!“

„Ja“, rief eine durchdringende Stimme, „wenn ich nicht wär!“

„D je, der Jörlieni!“ schrie das Wyfeli auf und setzte sich kleinlaut, aber mit immer lachenden Zähnen, wieder ins Gras unter die Leute. „Nun wirst du am Ende dem Jörlieni böse“, sagte ein altes Bauernweib zu dem Mädchen, „wenn er deinem Vater, der's heut so streng hat, das zweite Schaf auch noch abjagen sollte.“ — „D“, meinte das Wyfeli, „wir haben ja den Stall voll Kühe; was brauchen wir da Schafe! Im Tannenschlupf hätten sie ein Schäflein wohl nötiger.“ — „Da hast du dich aber rasch anders besonnen“, sagte die Alte; „es will mir fast scheinen, als ob dir der Jörlieni mehr am Herzen läge als dein heiratslustiger Vater; hättest am End schon selber gern Einen, gelt?“ Die herumlungernenden Leute lachten. Das Wyfeli sagte nichts mehr; es sah mit leuchtenden Augen in den Spielkreis hinunter und zeigte nur immer seine lachenden Zähne.

„Das ist ein flinker Herrgottsdonner“, rief jetzt ein bezottelkappter Senn aus; „jetzt schau einer da zu, wie der seine Fahne tanzen läßt! Kein Fältchen. Es geht einem um die Augen wies Morgenrot, wenn man beim Erwachen das Fenster auf tut. Wohl, wohl, beim Strahl, der kann's!“